

Michael R. De Surrís (Kurt Michael Reitstätter)
Kierlingstraße 9
3400 Klosterneuburg
02243 83821

24 Seiten

DAS BLUT CHRISTI

14. September 1330. Ein spätblauer Tag über den, vom poco a poco abziehenden Sommer mattgeglühten Wäldern und den müde ins Donauland hineingekauerten Riedenhügel. Das Sonnengelb der Schwalbenzeit war dabei, sich in das Saftigbunt der Erntezeit umzuwandeln, als Leuthold das Blut Christi schauen sollte und den aufgerissenen Höllenschlund. Und es sollte ein Tag der Rettung werden. Rettung durch Wein. Aber beginnen wir von vorn.

Leuthold, Scholar des Neuburger Abtes Stephanus von Sierndorf, war hier ins auenreiche, mit Sandbänken durchzogene Donauland gekommen, wo Markgraf Leopold der Dritte vor etwas mehr als zweihundert Jahren aus den Trümmern eines alten Römerkastells ein Kanonikerkloster errichten hatte lassen, das bald von Augustiner Chorherren bewohnt werden sollte. Der Schüler war hergekommen, um die Typologie der Bilderbibeln zu studieren und einige Arbeiten zu verfassen, wie beispielsweise ein Psalterium, oder auch eine lokale Chronik. Sein Hauptaugenmerk allerdings galt der Beschäftigung mit der Bibeltypologie. Damit hatte Leuthold sein liebstes Thema gewählt, weil diese Wissenschaft aufzeigte, mit wie viel organischer Ästhetik doch der göttliche Geist zwischen den Jahrtausenden seine Querfäden schoss: Altes und Neues Testament standen hier fest über Achsen verbunden und ergaben somit Szene für Szene ein geschlossenes Konzept: Man bemerkte die augenfällige Verbindung zwischen Ereignissen des Alten und des neuen Testaments. Die innere Geschwisterlichkeit zwischen dem Einzug in Jerusalem und dem Auszug aus Ägypten. Man sah Parallelen zwischen der Entrückung Enochs und der Himmelfahrt Christi. Sah im Türenflügel-schleppenden Samson den Grabstein-wälzenden Gottessohn. Man war sicher, das Neue Testament sei eine Antwort auf alle Fragen des Pentateuch, ein Ausatmen nach dem Mosaischen und

Abrahamischen Luftholen. Den jungen Scholar faszinierte dieses Gebiet. Nicht zuletzt deshalb war er hier in das Stift Neuburg gekommen. Hier fand sich die Quelle aller ihm bekannten Typologie. Man konnte sich Abschriften oder selbst Originale einiger hervorragender Bücher dazu ansehen. Magister Martin, der bemerkenswerte Kustos, holte einem gerne, was man brauchte, und besser als jedes dieser Bücher im Detail plaudernd, entrollte er mitunter ein unglaubliches Wissen wie ein Panoptikum vor dem staunenden Schüler, gegen das die nachträgliche Lektüre oftmals recht schal schmeckte.

Magister Martin, ein kleiner, am Haupte weißbekränzter Weiser mit schon etwas unrundem Schritt, brauchte nicht Stütze noch Stock, wenn er mit heller Stimme und druckreifen Formulierungen seine Ausführungen begann. Inmitten herrlicher Bücherregale im staubigen Licht der Bibliothek konnte er wahre Wunderdinge entrollen und in altem Leder verbarg sich mitunter eine Schrift, deren Bedeutsamkeit und Alter Leuthold nahezu den Atem nahm. Etwas davon in der Hand zu haben war an sich schon erleuchtend. Die *Biblia Pauperum*, *Bible Moralisee*, *Rota in medio rotae*, oder die Abschrift ihrer Vorlage, einer sehr ausführlichen englischen Arbeit in 138 Gruppen, „*Pictor in carmine*“, all das gewann durch Magister Martin Dimension und Untergrund. „Man sieht nur, was man weiß“, hörte Leuthold ihn mit etwas heiserem Ton summen. Gedankenverlorenen, und wie die Jahrhunderte auf dem grobgescheuerten Bretterboden auflesend, murmelte er, den Blick in eine andere Ebene gerichtet, wie beiläufig und immer etwas gehetzt, von Daten und Zusammenhängen, von denen andere nicht einmal etwas gehört hatten.

Der Scholar des Propstes suchte auch die Gespräche mit seinem eigentlichen Lehrer, Abt Stephan, fand ihn aber meist zu beschäftigt, um wirklich ausgiebige Diskussionen führen zu können. Ein hagerer, zumindest oberflächlich betrachtet ernster Mann, der oft hinter der Strenge seines Blickes ein Schmunzeln erahnen ließ, einer, der Insubordinanz grob ahndete, richtigem Verhalten gegenüber dagegen mit beinahe jovialer Offenheit entgegenkam, und dem die künstlerische Ausgestaltung seines Hauses über alles ging, vor allem aber ein humaner Beichtvater. Es war Stephan, der ihm gerade erst vor zwei Tagen aufgezeigt hatte, dass Christus selbst schon typologische Vergleiche verwendet hatte. „So

wie der Prophet Jona drei Tage im Bauch des Fisches war, so wird der Menschensohn drei Tage im Bauch der Erde weilen.“ Eine Stelle aus dem Matthäusevangelium, die ihm bisher nicht aufgefallen war und dennoch emailhell vor seinen Augen in der Kirche stand. Täglich. Ja, bei aller Eisengallustinte und in den letzten Jahren so in Mode gekommenen Armenbibelmalerei: Hier war die Quelle, wenn man sich auf die Suche nach den Querverbindungen der biblischen Bücher machen wollte, und sie war kein Buch: Die Kanzel des Meister Nikolaus, des Verduners, und sie stand in der Kirche des mit 32 Klerikern besetzten Augustinerstiftes an der Donau. Ihretwegen war Leuthold hergekommen.

Es war allerdings für ihn auch eine interessante Lebenserfahrung. Er, der die Schriften und Thomas' von Aquin und die Regula Benedicti gelesen hatte, stand hier nun einem Klosterbetrieb gegenüber, der ungleich fortschrittlicher war, als jeder kontemplative Orden es sein konnte. Da, wo die Zisterzienser in strengster Einstimmigkeit aus ihren Antiphonarien sangen, griffen die Chorherren als Begleitung ins Manual des Orgelpositives. Da, wo die Kartäuser im Winter die Sünden der Welt abfroren, umschlugen sich die augustinischen Prediger mit warmen, schick geschwänzten Marder-Mozzeten. Und vor allem: Da wo die ur-regeltreuen und damit schon sehr selten zu findenden Nachfolger Benedicts von Nursia gerademal eine Haemina Wein über den Tag verteilt mit Wasser verdünnten, langten die weißgekleideten Pfarrer durstig und mit Freuden zu. Überhaupt hatte Leuthold das Städtchen Klosterneuburg als weinverschrieben kennengelernt und die Chorherren als eifersüchtige Hüter eines Donauauf- und abwärts florierenden Weinhandelsbetriebes, bei dem nicht lange gefackelt und entsprechend Profit gemacht wurde. In diesem Punkt hatte er nicht heimisch werden können, vielleicht auch, weil er auf dem Marktplatz gleich am Tag nach seiner Ankunft Zeuge geworden war, wie man einem schäbig aussehenden Kerl die rechte Hand mit stumpfer Axt abgehauen hatte, weil er sich, von den Weinhütern ertappt, an einem Rebstock vergriffen.

Leuthold, dem Wein gegenüber argwöhnisch, trank ihn, wenn es schon garnichts anderes bei Tisch gab, in sehr hoher Wassermischung, bevorzugte aber Most und Säfte, besah den vergorenen Traubensaft als etwas Gefährliches, vor allem die daraus resultierende Trübung der Sinne. Er benahm sich dem Wein gegenüber so

skeptisch, dass der Hilfscellarar schon Sorgen um seine, vor allem geistige Gesundheit, angemeldet hatte. Der Letztere, auf den Namen Engelbert hörend, war ein kastiger Kraftmensch von der Physionomie eines Eisenfressers mit aber unaussprechlich hohlen Gesangsausstößen, die in ihrer Hilflosigkeit in krassem Widerspruch zum kariatydischen Schulterbau ihres Urhebers standen. Darüber hinaus schien Engelbert ein wenig zu sehr von der Wichtigkeit seiner eigenen Sendung erdrückt, und nichts und niemand war vor seiner Zurechtweisung sicher. Einzig, wenn er sich wieder einmal in seinem Keller verkrochen hatte und dort sich im Erheben des Bestandes verlor, konnte man für den Rest des Tages aufatmen, denn damit war man ihn für ungewisse Zeit los.

Nicht aber, dass man es ihm jemals anmerkte, wenn er trank. In die Truhenbank lief Stiftseimer um Stiftseimer und verschwand darin spurlos, veränderte sein Wesen nicht, seine Gesichtsfarbe nicht. Leider auch nicht seinen Gesang, man konnte annehmen, er sei geschnitzt und nicht etwa menschlich. Ganz im Gegensatz dazu stand der eigentliche Kellermeister: Raffael. Durch die bedeutsame Weinproduktion in Neuburg hatte man den Zuständigkeitsbereich des Cellerars, der normalerweise Speise- *und* Getränkevorräte überhatte, in zwei unterschiedliche Verwaltungsbereiche geteilt. Raffael war der Herr des Weines. Er war ein spätberufen Eingetretener, der davor als Händler in der Welt gelebt hatte. Seine Sprache war direkt, erfrischend und mitunter recht antiklerikal. Hatte Leuthold seinem Meister gegenüber, dem Abt Stephan, auch die direkteste Verpflichtung, so suchte er im Quasiprivaten, wo immer es ging, Kontakt zu Raffael, weil hier menschliche Natur durchschimmerte.

Nun war es dem Scholar zum Sport geworden, vielleicht aus Antipathie dem Schrankomorphen gegenüber, erst recht keinen Tropfen anzurühren, dies auch, um seine Umwelt zu verwundern und gegebenenfalls, sagen wir mal, Hochmut der Jugend, mit einer gewissen asketischen Haltung zu beschämen und sich dabei wie Aelred von Riveaux zu fühlen. Niemand machte ihm einen Vorwurf wegen seiner großen Bögen, die er um die Keller schlug, der Cellarar Raffael freilich, der dem Wein mehr als alle anderen zusprach, klopfte ihm dann und wann auf die Schulter und murmelte Ähnliches wie: „Wirst schon noch auf den Geschmack kommen, mein Junge. Vergiss nie, dass uns schon die Römer gelehrt haben, Wein

ins Wasser zu mischen, auf dass es nicht schade. Und auch wenn wir alle den Wein mit Wasser mischen, nicht als Trinker zu gelten, so ist es bei einem wirklich guten Wein sinnfällige Vergeudung, ihn nicht pur zu genießen.“

Und ganz nebenbei: Als Leuthold dem Abt einmal beichtete, er brause zu oft auf, sei jähzornig und empfinde dies als schlimme Sünde, hatte der nur gesagt: „Das ist eine Frage des inneren Feuers. Wir sind so gemacht, dass wir nicht aus unserer Haut schlüpfen können. Achte eben nur darauf, dass du niemand damit beleidigst. Geh am besten in den Weinkeller und schrei dir den Ärger von der Brust.“ Was Leuthold, der Weisung des Abtes folgend, dann eben doch ab und zu in die herrlich maischig duftenden Weingebäude brachte und somit mehr und mehr in den Kontakt Raffaels.

Am allerliebsten aber trieb er sich in der Kirche herum. Weniger um zu beten, als das Objekt seiner Bewunderung zu erkunden: Die Kanzel des Verduner Meisters schimmerte in jedem Licht ein wenig anders. Wenn ein heißer Tag zu Ende ging und gerade keine Betzeit war, schlüpfte Leuthold gern in die leere Basilika. So tat er es auch am Vormittag des vierzehnten September: Hohe Bögen, schlanke Säulenpaare umstanden ihn, und das staubige Licht hing wie in kühlen Fahnen um Maßwerk und Pässe der Fenster. Während im Heiß eines alten Augusttages beispielsweise die Konversen mit Karren über den Hof fuhren und die Chorherren zwischen Kellern und Kreuzgang, Schreibtrakt und Bibliothek umhereilten, lag die dreischiffige Anlage in tiefer Stille, und abgesehen vom Ziehen eines Esels oder dem fernen Geblaff eines Bauernhundes drang in solcher Zeit nichts in das hohe Kreuz der Kirche. Die Welt draußen war gleißend und weit und voll. Das wellige Grün der Waldhügel, durchbrochen vom in der Ferne flimmernden Feldgelb surrte von Insekten und das Heu stach dem Wanderer in die Nase. Die aufgehäuften Traubenstöcke zogen sich in regelmäßigen Linien die Hügel hinunter, alles sumnte und jubelte, alles zitterte und schwoll, schimmerte und rauschte, und so weit war der Horizont zu keiner anderen Jahreszeit.

Hier aber, wo das Licht nur neblig, milchig, echogleich über die kalten Mauern schlierte wie kaltgestellter Honig, konnte man die Feuer ablöschen, die Stirne trocknen, die Welt als ruhende gläserne Kugel in eine beschauliche Klausur mitnehmen und sie verstehen, wie man wollte. Hier wurde alles überschaubar. Und kühl. Sommerpausenkühl.

Leuthold betrachtete das Kunstwerk. Direkt unter dem mächtigen Quader des Vierungsturmes, zwischen den Vierungssäulen, lose durch ein Gitter dem dahinterliegenden liturgischen Chor verbunden, lag der Lettner, dessen Holzfront sich wie eine Schranke über die Breite des Mittelschiffes spannte. Darauf der auf fein geschnitzten Beinen, dem Altarbaldachin ruhende Ambo, mit seinem breiten Mittelteil und den beiden Flügeln, glänzend überfüllt von funkelndem Glas und schimmerndem Gold. Die Kirche war bestückt mit fünf aufeinandergereihten Altären, aber das Ambonziborium übertraf sie alle. Stephanus hatte erklärt, als diese Arbeit entstanden war, den Aufzeichnungen zufolge Ende des zwölften Jahrhunderts, hatte der Meister Nikolaus die Technik des Emailierens aus dem fernen Byzantium mitgebracht. Der damalige Abt Rudiger hatte das ikonographische Programm entworfen und sein Nachfolger Wernher es in Auftrag gegeben. Drei Reihen biblischer Bilder untereinander, wovon die mittlere, als Vita Christi, die bedeutendste war. Darüber, angeschrieben als „ante legem“ die vordekalogischen Bücher, die Zeit, in denen Gott nur zu den Propheten gesprochen hatte, darunter überschrieben mit „sub lege“ der Pentateuch, die fünf Bücher Mose. Dazwischen Zwickel mit Engeln, Propheten und Tugenden, und umlaufende Spruchbänder. Rahmen in Zellenschmelz, worin sich auch des Künstlers Namen fand, und Tafeln in Grubenschmelztechnik. Glasfluss auf gekerbtem Kupfer, bei tausend Grad gebrannt für die Ewigkeit, danach mit rotem Gold im Rest der Hitze veredelt.

Leuthold war zweifellos kein Bibelexeget, aber er kannte die Stellen aus verschiedenen Darstellungen und vor allem, er kannte die Querachsen, die das neue mit dem alten Testament verbanden. Im Zentrum aller Bilder stand nach griechischer Art die Kreuzigung, mit der übergroßen Gestalt Christi, umstanden von Maria und Johannes, auf Höhe des Kreuzaufsatzes der Mond rechts und die Sonne links, als Symbole für Altes und neues Testament, dahinter die kosmische Raute. Im Zwickel daneben Raffael. Wie einsichtig der Vergleich mit der Tafel darüber: Abraham und Isaac. Ein Vater opferte seinen Sohn. Aber nicht bis zur letzten Konsequenz, der Engel fiel ihm aus dem Mittelpass in den Arm, verhütete das Schlimmste. Am allermeisten aber faszinierte Leuthold das Bild darunter. Die in ihm enthaltene Symbolik war groß und geheimnisvoll.

Zwei Männer trugen einen Rebstock an einer Stange auf ihren Schultern. Die Kundschafter mit der Traube wurden sie genannt. Moses hatte Männer nach Kanaan ausgeschickt, wie es hieß, und sie sollten erforschen, wie das Land beschaffen sei. Hinter Hebron waren sie in das Traubental gelangt, hatten dort eine Rebe mit einer Weintraube abgeschnitten und sie nebst Feigen und anderen Früchten zu Moses gebracht und gesagt: „Es ist wirklich ein Land, in dem Milch und Honig fließen.“ Nun war die darin enthaltene Hermeneutik nicht leicht zu durchschauen, er, Leuthold selbst, hatte sie auch nicht verstanden, bis Martin ihn aufgeklärt hatte. Der Weinstock, das ist Christus, er hatte von sich selbst behauptet, es zu sein. Dass er auf einer Stange hing, symbolisierte das Kreuz. *Vecte Crucis Lignum Botro Christi Lege Signum*. Soweit erklärte es auch die Inschrift. Und der vorne Tragende, der sich nach dem hinter ihm Gehenden umsah, belegte damit den Platz des alten Testaments, das sich im ihm nachfolgenden Neuen spiegelte. Der Schlüssel zur gesamten Ikonographie des Werkes lag darin. Leuthold war gleichsam apollonisch berauscht. Und gerade hier, wo alles zusammentraf, stand Wein im Spiel.

Vielleicht hatte der Cellerar recht damit, dem Wein soviel Zuspruch zu erteilen. Wenn man die Emailtafeln des Meister Nikolaus besah, dann funkelte es mehrfach davon. Bei den Kundschaftern mit der Traube, bei König Melchisedechs erstem eucharistischen Opfer, und natürlich beim letzten Abendmahl, dessen goldener Kelch am vorderen Tischrand förmlich dazu einlud, davon zu trinken. Aber Leutholds Blicke wanderten auch immer wieder nach rechts, auf die letzten, die eschatologischen Tafeln zu, die das jüngste Gericht, die Posaunen der Engel, die aus den Gräbern auferweckten Toten zeigten, ja und den Höllenschlund: Ein weit aufgerissener, rot funkelder Rachen, der die Menschheit hinabriss. Teufeln mit Haken und Gabeln fischten die Opfer aus dem Flammengestrüpp hinab ins Inferno. Ohne Rücksicht auf Amt und Stand. Judas, mit Geldbeutel um den Hals und andere verzweifelte Sünder, aber selbst Könige und tonsurierte Geistliche waren darunter. Solche, die sich den Genüssen des Lebens verschrieben hatten? Die zuviel Wein tranken? Wer weiß. So schrecklich die Bedeutung war, so still

aber und ästhetisch nahm sich dieses glatte Kleinod nun hier, im kühlen Kirchenraum aus. Nicht bedrohlich, vielmehr schön.

„Der Höllenschlund. Du bewunderst ihn? Du wirst heulen und zähneklappern, wenn er sich auftut.“ Leuthold fuhr herum. Er hatte keine Schritte vernommen, Laurenz der Greise, wohl der älteste der Chorherren hier, war aufgetaucht ohne weitere Anzeichen. Sein Habit hing wie die Flügel der Geier, die Leuthold bisweilen über den Ebenen gesehen hatte, an seinem ausgemergelten Körper herab. Im kalten Licht der Basilika schimmerte der Tod durch seine Haut, ließ die Bögen seiner wachsscharfen Augenhöhlen transparent erscheinen, zeigte das nahezu zahnlose Kiefer wie die mahlenden Mundwerkzeuge eines purgatorischen Insekts und gab Leuthold den Eindruck, alles Haut und Fleischgewebe an dieser Erscheinung sei ein eigentlicher Anachronismus, eine überholte Reminiszenz an diesen Körper, der nur noch für das Grab taugte. Ein wächserner Schädel stand an einem schräg zwischen den schmalen Schultern hervorspringenden Faltenstrunk, dem Halse, und spindeldürre Finger mit der Anmutung knorriger Luftwurzeln führen auf seltsam tänzerische Weise durch die Luft. „Man wird rufen, es brennt, es brennt! Aber dann wird es zu spät sein. Dann wird nur noch Christi Blut uns retten können. Nur Christi Blut löscht das Höllenfeuer. Aber es kommt nicht, es wartet. Der Mensch muss laufen darum, kämpfen darum, hinzuwachsen, seiner würdig zu werden.“

Bisher hatte der Alte kein Wort an Leuthold gerichtet. In all den Wochen, in denen er nun schon hier war, war er von Weitem an ihm vorübergezogen, wie ein verrauchendes Brandopfer. Er war ihm immer wie an der Schwelle des Todes erschienen, hatte seinen dörrpflaumigen Leib mühselig ins Chorgestühl geschleppt, gestützt von jüngeren Brüdern, um mit wässriggelblichen Äugäpfeln ins Ominöse hinauszulichtern. Er war Leuthold so alt wie die ersten Söhne Adams erschienen. So musste ein Mensch aussehen, der jenseits aller menschlichen Erwartungen noch immer atmete. Set war neunhundertzwölf Jahre alt geworden. Enosch neunhundertundfünfzig. Dieser hier, Laurenz, mochte an die dreihundert sein. Mindestens. Wie sah wohl ein Mensch aus, der neunhundert Jahre maß? Leuthold mutete die Lektüre der Genesis teilweise recht horribel an.

Nun aber hatte sich das alttestamentarische Relikt erhoben und war staksig mit seinem nur noch aus Krankheit bestehendem Körper, aus dem Gestank seiner Todesnähe zu ihm, dem jungen Scholar, getreten. Der Tod gab ihm überlangen Aufschub, wodurch seine Muskeln und Sehnen längst ihre Zeit überdauert hatten. Porös und kantig schien jede Bewegung, wie bereits von einer jenseitigen Macht geführt. So, als ob ein fertig geistgewordener Marionettenspieler seine abgelegte Hülle zum makabren Spaß noch vor sich hertrieb. Kein Wunder, eine Gestalt wie diese konnte nur über Höllenfeuer und Apokalypse sprechen. „Ehrwürdiger Laurenz...“ stammelte der Junge, indes er bemerkte, dass er, sei's aus Ehrfurcht, sei's aus Abscheu, den Blick längst niedergeschlagen hatte: „Ehrwürdiger Laurenz, ich habe Euch gar nicht kommen gehört.“ Er hob den Blick. Und musste sich eingestehen, dass er ihn auch nicht gehen gehört hatte. Der Alte war weg. Hatte sich in seinen Todesrauch aufgelöst, oder die Erde, müde des überlangen Wartens auf seinen Kadaver, musste ihn verschlungen haben. Leuthold tat ein paar Schritte nach vor, sie hallten widerspruchslos in den Kirchenraum hinein.

Mit einem jähen Riss überfiel ihn eine dumpfknallende Panik. Er lief sinnenvirr das Mittelschiff hinunter und stieß am Lateralausgang mit dem eben die Kirche betretenden Bibliothekar zusammen, den er dadurch beinah umgeworfen hätte. Magister Martin murmelte in seiner üblichen Zerstretheit mehr zu sich selbst, als zum Scholar etwas wie : „, Soviel Eile ...im Gotteshaus...“ fuhr sich durch den zerzausten Haarkranz und sein Anblick, vor allem aber das Tageslicht, brachte Leuthold wieder zu Sinnen. „Verzeiht, Meister Martin...“ stammelte er, sich eine Entschuldigung überlegend: „Aber ich... ich bin vor dem Höllenschlund erschrocken.“ Na fein. Eine geistlosere Erklärung war nicht zur Auswahl gestanden. „Vor dem... ja... dem Höllenschlund... Etwa der auf dem Ambo?“, machte der Magister, und man hatte den Eindruck, dass ihm soeben wieder zehn Stellen aus allerlei Werken dazu einfielen.

Diese liebenswerte Holprigkeit nahm Leuthold nun endgültig die Angst und er atmete tief aus. „, Ja, Magister, ich hatte plötzlich Angst.“ Martin zog die Augenlider zusammen und blickte ihn scharf an. „Komm...“ stieß er hervor und schob den Überraschten mit einem, für seine geringe Größe erstaunlichen Druck wieder ins Kircheninnere zurück: „Wir dürfen uns nicht fürchten, wenn wir lernen wollen.“ Er ging mit seinem unrunder Schritt schnurstracks auf die Kanzel zu.

„Sieh in die Bücher, die heutzutage gemalt werden. *Dort* gibt es, sag ich, Dinge, die zum Fürchten sind. Man vergleicht dämonische Fabelwesen mit den höchsten... höchsten Heiligen. Thomas von Cantimpré beschreibt ein Tier namens ah... *Locusta* in seinem *Liber de natura rerum*, von dem er behauptet, es könne ohne das Zutun des Männchens Junge bekommen, und schon hört man Theologen von einer Vergleichsmöglichkeit zu Maria sprechen.“ Leuthold war erstaunt: „*Locusta*? Aber das ist doch die Heuschrecke...“ Martin wiegelte ab: „Die meint er nicht... Er schreibt, es gäbe da noch ein weiteres, vierbeiniges Tier, das auf denselben Namen höre. Bei Vinzenz von Beauvais andererseits, kann man über den sagenhaften Trebiusfisch nach- äh -lesen. Dessen übrigens salziges Fleisch, (du weißt schon: Salz als Symbol für Erlösung) in einen Brunnen geworfen, zwingt das darin versteckte Gold zum Aufsteigen, man liest's, und schon findet man Ikonographen, die darin die Fähigkeit Christi erblicken, das Gute aus jedem Menschen hervorzubringen.“

„Was ist mit der Hyäne, die in Gräbern schläft? Man sagt, sie sei das Abbild Christi, da auch er sich wieder vom Grab erhoben habe.“ Leuthold gewann Interesse an einer Diskussion. „Blasphemie. Wo ist eine Hyäne das Abbild des Herrn? Und wer hat schon eine in einem Grab schnarchen gesehen, wurde Zeuge, dass sie darin schläft? Niemand sage ich dir! Wenn schon, dann ist das Vorbild für die Grablegung Christi Joseph, den seine dummen Brüder in die Zisterne geworfen haben.“ „Aber Magister,“ der Junge konnte nicht verstehen: „Das Chamäleon hat auch niemand, den ich kenne, bisher je gesehen, und man sagt dennoch übereinstimmend, es könne seine Farbe ändern. Glaubt Ihr das nicht?“ „Herrje, junger Schüler. Es gibt da draußen Dinge, die man sieht, und die es nicht gibt, und wiederum andere die man nicht sieht, und die wahrer sind als das Fleisch an deinen Wangen. Außerdem heißt es, auch das Chamäleon könne die Farbe der Unschuld nicht annehmen. Woher will das jemand wissen? Manche sagen, es sei groß wie ein Baum, andere beschreiben es als winzig. Kann es am Ende auch die Größe verändern?“ Leuthold suchte nach Worten: „Aber... gibt es denn dann überhaupt keine nützlichen Tiervergleiche?“ „Gibt es schon...“, murmelte der kleine Weise: „...aber lediglich dort, wo sie, sag ich, zum Vergleich mit einfachen Sündern dienen. Beispielsweise liest man davon, dass der Biber sich die Hoden abbeißt, sobald er sich von einem Jäger verfolgt fühlt (man jagte ihn zuweilen seiner Hoden als Potenzmittel wegen), und sich dem Jäger so entstellt auch noch

zeigt, um vor Verfolgung geschützt zu sein. Der frühchristliche *Physiologus* lehrt damit den Sünder seine Lust abzureißen, um den ihn verfolgenden Teufel zu entgehen, und dieses uralte Buch hat Recht damit.“

Inzwischen waren sie wieder bis zur Kanzel vorgerückt und die eben vorhin noch dämonische Höllenfeuerdarstellung am äußersten rechten Rand war nun wieder in die Schmuckheit teuren Zierrats zurückgesunken. Laurenz war verblasst, und das klare Licht des Forschens hatte wieder Dominanz ergriffen. „Die Arbeit des Verduners,“ fuhr Martin fort: „Vergleicht nur Bibelszenen mit wieder... Bibelszenen. Sie ist damit rein von allem Unnötigen. *Flamma reos punit hic*. Nur die Schuldigen werden bestraft.“ Nach diesem Wort setzte eine lange Stille ein, in der Leuthold nur noch absickern ließ, was ihm der Custos erklärt hatte. Er zog sich in seine Zelle zurück und versuchte aufzuschreiben, was er erfahren hatte. Etwas, das ihm bei Licht betrachtet, nur mäßig gelang.

Danach ging man ins Refektorium essen, Bruder Rudiger las nach dem Tischgebet erhebende Stellen aus dem *Gottesstaat* des Heiligen Augustinus vor, es gab reichlich in Schmalz gebackene Krapfen mit Käse, Erbsen mit Speck, Teigtaschen mit Hühnerfülle und Kraut, honigsüßen Hirsebrei und Würzwein und Apfelmösten, und Leuthold fühlte sich wieder recht behaglich.

14. September 1330. Frühe Nachmittagsruhe war über dem Kloster hereingeglitten, und der schöne und warme Septembertag überspannte das waldreiche Land, zerstreute die düsteren Gedanken des ein wenig in der Sonne des Gartens spazierenden Scholars. Der Cellerar Raffael war ihm nach dem Mittagessen gefolgt und hatte sichtlich schwankend mit weinbrüderlicher Nächstenbegeisterung auf ihn eingeredet.

Nun saßen sie vor den Kellern und plauderten in den Nachmittag, wobei sie von einem Thema ins nächste gerieten. „Wann seid Ihr hier eingetreten?“ Leuthold erlaubte es sich nur Raffael gegenüber, privat zu werden. „Naja, in einer Zeit, als der größte Spaß hier schon vorüber war.“ „Ihr sprecht von diesem schrecklichen Abt, wie hieß er noch gleich...?“ „Hadmar der Esel. Wurde 1301 abgesetzt. Frag den alten Martin, der kannte ihn noch. Damals waren die Verhältnisse schlichtweg übel. Alles versoffenes korruptes Pack. Dann hat er sich mit ein paar seiner

Mitbrüder eingebildet, er kann in einer Art Handstreich das Stift zurückerobern. Der alte Laurenz war dabei. Die kamen unter Waffen und sollen in die Bibliothek eingedrungen sein. Hat ihnen aber nichts genützt. Man hat dann seitens der Visitation Auflagen beschlossen, die strenger waren, als die von den Citeauxbrüdern. Hat sich aber hier nicht lange halten können. Ich bin dann ein Jahr nach Lockerung der Regeln hier eingetreten. 1313. Seither habe ich hier manches erlebt. Diesen eigentümlichen Engelbert, dem nicht einmal der Wein schmeckt, haben sie mir zugeteilt, weil er schon als Kind hier abgegeben worden ist. Haben ihm zusammen mit einem Laib Brot vor der Pforte in einer viereckigen Kiste, woher wohl seine Form rührt, abgesetzt, die Eltern. Wahrscheinlich hat er schon als Säugling so geklungen wie heute und sie hatten Angst, die Ernte könnte davon verderben.“ Leuthold kicherte amüsiert los und dachte bei sich, wie wahr, nicht mal übertrieben. Der Cellerar lachte ebenfalls und hielt sein Gesicht mit geschlossenen Augen in die Sonne. „Die Zisterzienser wären kein Orden für Euch, nicht wahr?“ Leuthold versuchte sich Raffael als Asketen vorzustellen und musste schmunzeln.

„Naja, die Clairveaux-Brüder tun niemandem was. Sie schlafen zwar auf Strohmatten, auf dem bloßen Steinboden und lassen ihre Kreuzgänge offen, damit sie sich im Winter den Arsch abfrieren, und kriechen mitten in der Nacht aus ihren Dormitorien um ihren bis aufs Skelett abgenagten Gesang zu pflegen, aber sie tun keinem was. Wem ich wirklich nicht über den Weg traue, das sind die Dominikaner. Die Hunde des Herrn, bei denen brodelts in letzter Zeit zunehmend. Hör dich um in der Welt. Sie foltern und morden im Namen Christi. Ein Wahn, der um sich greift und bald noch mehr Opfer fordern wird, das kann ich dir sagen. Nein, mein lieber, da lob ich mir die Kleriker. Augustinus versteht die Menschen, weißt du. Er war selbst Mensch. Brennend und leidenschaftlich. Kein blutleerer Asket wie Bernhard von Clairvaeux, kein selbstgeißlerischer Kartäuser, und erst recht kein auf einem Holzschitt fidelnder Minderbruder. Er lebte Unzucht, Vielweiberei, Konkubinate und hatte sogar einen Sohn. Aber dann, als er bekehrt war, in Cassiciacum, und später in Thagaste, da leugnete er seine Vergangenheit nicht, er ging den Weg bloß anders, besser weiter. Er, als er schon Bischof von Hippo war, trug weder Ring noch Kreuz als Zeichen seiner Würde. Und er lehnte übertriebene Askese ab. Und Wein stand immer auf seinem Tisch.

Deshalb fließt bei uns auch kein Blut, sondern Wein. Wein, musst du wissen, ist immer Leben. Durch die schlechte Ernte heuer sind wir nicht gesegnet. Müssen die Preise gewaltig erhöhen. Wobei man dennoch beobachten kann, dass der Weinhandel gegenüber dem Salzhandel deutlich im Auftrieb ist. Wer Wein liebt, der sitzt hier richtig.“ Er drehte sich zufrieden nach den Kellergewölben um: „Wir genießen hier die Mautbefreiung für den Eigenbedarf, bis zu dreißig Mark in Silber, haben eine Menge Klostertavernen auf Pachtbetrieb, und man reißt uns den Wein förmlich aus der Hand. Vom *vinum veterum* behalten wir das meiste und *vinum novum* schicken wir auf Reise. Nach Deggendorf, Regensburg, Salzburg. Oder zwanzig Tage donauaufwärts bis Linz. Viel älter als drei Jahre ist hier im Keller ohnehin keiner. Sonst wird er sauer. Aber keine Angst, dazu hat er keine Chance.“ Leuthold dachte nach: „Wieviel verkauft ihr so im Monat?“ Raffael lachte verschmitzt. „Ich mache die Verkaufseinträge nicht regelmäßig, aber verbindlich. *Item percepta de vino: Item de XXXV karr. CCC tal. LXVIII.* Und so weiter. Das muss reichen. Machen wir hier alles auf Latein. Ist ja auch eine römische Angelegenheit, der Wein. Hat ihn ja auch der Kaiser Probus hergebracht.“ Das war sein Stolz und seine Überzeugung. Wer an das Produkt glaubt, das er verwaltet, ist stets zufrieden. Vom Stockausräumen über das Weinhüten bis zur Fassreife, vom Rebschnitt über das Binden und Wipfeln bis zum Keltern: Raffael kannte sich aus und wenn er auch selbst kein Weinhauer war, so wusste er schrittgenau alles, was zu dem führte, was er im Keller besaß. „Wein ist immer Versöhnung, junger Leuthold.“ Raffael schickte sich an, sich eine Probe aus dem Keller zu holen.

Leuthold blickte zu Boden. Er mochte diesen Cellerar, fand sich ihm freundschaftlich verbunden. Gerade das gab ihm den Mut, manchmal zu widersprechen, zu diskutieren. Als er mit einem Becher zurückkam sagte Leuthold wie beiläufig: „Mir wäre aber, verzeiht mir, Herr, aus der Geschichte kein einziger Fall bekannt, in dem Wein zu Frieden geführt oder irgendetwas gerettet hätte.“ „Dem steht gegenüber, mein junger Scholar, dass er auch noch nie zu Krieg geführt hat. Trinken kann man nur in Frieden mitsammen. Und gefeiert wird, wenn die Schlacht geschlagen ist.“ Leuthold musterte sein Gegenüber. Den glasigen Blick, das illuminierte Lächeln, die zufriedene, aber wankende Erscheinung. „Sagt Seneca nicht, das Fass habe noch jeden Trinker besiegt?“

Macht Wein nicht närrisch? Lächerlich? Kindisch?“ Raffael erhob sich und wurde ernst: „Der Narr, junger Scholar, der Narr sieht die Wahrheit und das Himmelreich. Das Lachen ist Gottes vornehmste Eigenschaft, nichts ist göttlicher am Menschen, als das Lachen. Und wenn Wein kindisch macht, dann gebt mir mehr davon! Nur mit kindlicher Unbekümmertheit, Sangesfreude, Spontanität und fehlender Verernstung kann ich Gott begreifen. *Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...* Lies die Bibel, junger Mensch. Wein ist Vergebung und Leichtigkeit. Er ist Leben und vor allem, er ist Friede. Und wenn Gott will, dann wird er dich selbst durch Wein retten.“ Damit drehte er sich um und ging langsam in Richtung des Wohntraktes ab. Leuthold stand da und war uneins mit sich selbst.

Inzwischen war es früher Abend geworden. Die Chorherren hatten zur ersten Vesper im Chorgestühl Platz genommen und den Hymnus der Kreuzerhöhung zu intonieren begonnen. Engelbert stach aus dem ruhig dahintragenden Chor durch überschnappende, keuchmustrige Emissionen, die schwerlich dem musikalischen Reich zugeordnet werden konnten. Aber es ging ja um den Inhalt und nicht um dessen Gestaltung, und der Abt kannte keinen Präzedenzfall eines Gesangsverbotes für einen Mitbruder aufgrund fehlender Stimmästhetik, also erduldet man. Sonst lief der Wechselgesang, das Antiphon, in ruhiger Gemessenheit ab. Der Hall hing weihrauchgleich im Kirchenschiff und das späte Licht warf seine Kringel über die Kleriker: Magister Martin, der mit wohl etwas dünnem, aber hellem Tenor intonierte, Abt Stephanus, der mit ernstem Blick würdevoll vor sich hinsang, oder der gute und rundliche Rudiger, der mit wohltönender Stimme andächtig erhoben seinen Part beitrug. Raffael fehlte, der hatte sich im Keller verlaufen und die Vesper versäumt, was hier kaum geahndet wurde, obgleich es dann und wann vorkam.

Leuthold hingegen saß entschuldigt, da er als Nichtchorherr nicht an allen Andachten teilnehmen musste, an seinem, noch gut erhellten Pult und schrieb nun wieder, diesmal allerdings an seinem, schon zu Beginn des Jahres angefangenen Psalterium. Einmal ein Buch von der Incipitseite bis zum Kollophon fertig schreiben. Das war sein Traum. Vielleicht sollte es ihm hier gelingen. Dann würde man es in schweinslederüberzogene Holzdeckel binden, mit Schließen, damit sich

das Pergament nicht wellen konnte, und er hätte etwas Ewiges geschaffen. Nun vielleicht nicht ewig, aber zumindest dauerhaft. Das Schilfrohr in der Rechten und das Tintenhorn in der Linken konzentrierte er sich auf den zuvor vom Rubrikator gezogenen Linienspiegel. Das im Rahmen gespannte Pergamentblatt auf dem er schrieb, war schon mehrfach abgeschabt worden, hier sollte kein Fehler mehr passieren, man konnte kaum radieren. Eben hatte er die ersten Worte des Psalm 78 mit brauner Tinte in der üblichen Schrift auf die raue Oberfläche aufgetragen: „*Deus venerunt...*“. Da spürte er einen merkwürdig stechenden, intensiven Geruch wie nach Rauch in der Nase. Und unmittelbar darauf hörte er den grellen Schrei: „Es brennt! Es brennt in der Stadt! Die Feuer haben auf unsere Scheunen übergegriffen!“ Er stieß das Schreibpult um und ließ Schreibgerät wie Tintenhorn fallen, um hinauszustürzen. Er musste helfen zu löschen. Er rannte die gewundenen Gänge hinab, und sah sich von durcheinandereilenden Laienbrüdern umgeben, die wie wild umherliefen.

Einer sah ihn, drückte ihm hart einen hölzernen Eimer in die Hand und rief: „Komm mit!“ Leuthold folgte ihm zum Löschbrunnen und schon als er um die Ecke bog, schlug ihm der beißende Atem des Feuers entgegen, das sich auf den Wirtschaftsgebäuden heißgemacht hatte. Wie schnell der Flammenkörper wuchs! Die Dächer waren trocken und von Schindeln oder Stroh gedeckt. Was brannte leichter als das? Die Konversen hatten eine Eimerkette vom Feuerbrunnen her gebildet, manche standen unten im Keller und schöpften dort. Der Feuerbrunnen war von oben wiewohl auch von unten zugänglich, und man konnte somit von zwei Ebenen an ihn heran. Eimer um Eimer flog durch die Hände. In der hysterischen Anspannung wurde auch der Gutteil manchen Kübels verschüttet. Leuthold kam nicht dazu nachzudenken, er warf sich der gewaltigen Hitze entgegen und tat wie die anderen taten: Er klinkte sich in die Eimerkette ein, bis seine Arme schmerzten. Aber das Feuer schien nicht satt zu werden, ließ sich nicht beeindrucken. Da schoss es ihm auf einmal durch den Kopf: Wo waren die Chorherren? Er sah sich hier nur von Laienbrüdern umgeben. Sein Blick flog Richtung Kirche. In all der Aufregung hatte er stereotyp auf die vor ihm brennenden Wirtschaftsgebäude gestarrt, nun sah er, dass auch die Kirche bereits ins Flammen stand.

Die Altäre, die Kanzel! Sollte das bisschen blöde Stroh doch verbrennen, dort drüben galt es weitaus mehr zu retten als hier. Wie lange mochte er wohl schon Eimer geschwungen haben?! Er riss sich aus der Kette, nahm seinen Eimer mit, halb mit Wasser gefüllt, und hielt auf die Kirche zu. Das Westportal stand offen, war aber von Rauchfahnen verhangen, so stieß er durch den Lateraleingang ins Innere vor und fand sich im Inferno wieder.

Die Tafel des Höllenfeuers schien Wahrheit geworden. Satan selbst stieg eben aus brodelnden Schlünden herauf in die Wirklichkeit. Zwischen schwarzen Rauchwülsten, die auf dem Boden dahinwallten und Säulen aus wabernden Feuerzungen fauchte des Unaussprechlichen Klaue hervor, und riss Brüder hinab in die schleimkochende Tiefe. Sie begrub einige unter schweren Balken, die missintonierend vom Orgelchor brachen. Der Rachen eines scheußlichen Unwesens klaffte hinter der Wand aus lungenfressendem Gift. Das hohe Westtor barg einen mächtigen Schatten, alle konnten ihn sehen: Der Todesengel hielt Ernte, und Gott ließ ihn gewähren.

Schreie durchkreuzten wie verirrte Pfeile das Gewölbe. Binnen Minuten hatte der gesamte Chorstuhl Feuer gefangen, standen die Türen in Rauch. Hustend zogen Rudiger und ein zweiter Chorherr einen Konversen unter den Trümmern hervor, erkannten aber an der wächsernen Farbe seines Gesichtes und den milchglasigen Pupillen, dass es bereits zu spät war. Erstickt. Manche hatten sich ihren Habit vom Leib gerissen und wüteten damit gegen das Feuer an. Ihre weiße Tracht vom Russ geschwärzt, abgerissene Rochetten, glimmende Nester im schwarzen Marderpelz des Almutium, den die älteren unter ihnen bereits an diesen, nun an den Abenden kühler werdenden Septembertagen bereits um die Schultern trugen. Sie schwangen ihren Stoff gegen das rasselnde Element. Suchten es zu ersticken, fingen aber selbst Flammen und liefen mit sich schrill überschlagenden Stimmen ziellos durch das Hauptschiff. Andere rannten durch den Kreuzgang zum Brunnenhaus, gegenüber dem Refektorium, aber sie hatten Mühe, genug Wasser dort herauszuholen, war das schlappe Rinnsal ja doch nur für das tägliche Händewaschen gedacht.

Wieder Andere schlugen mit den leeren Eimern auf die Glutpustel ein, riefen nach Christus oder taumelten, von Gasen ausgebleicht und gegenwartslos in schwärende Nester, um darin lautlos zu verdampfen.

Der Scholar fuhr auf ein groteskes Geräusch herum: Der hohle Schrei kam vom Hilfscellerar. Er stürzte, mit einem leeren Eimer wedelnd, auf Leuthold zu und riss ihn hysterisch an den Schultern: „Kein Wasser... der Feuerbrunnen ist leer!“ Damit ließ er von Leuthold ab und krallte sich an die Kutte eines vorüberlaufenden Laienbruders: „Ihr müsst aus der Stadt Wasser holen!!!!“ Danach verschwand er im Rauch des Osttraktes, offenbar auf den Chorabschluss zusteuern. Leuthold folgte ihm, kam aber nicht weit, da unmittelbar vor ihm ein Trägerbalken dampfend zu Boden stieß, und ihm den Durchgang an der Stelle verwehrte.

Da riss ein helles Fauchen das dumpfwummernde Chanten des Flammengottes für einen Augenblick wie einen Vorhang entzwei. In rotspiegelnden Tropfen schossen an der Südwand einige der Fensterscheiben aus ihren Rahmen und gingen in prasselndem Hagel auf die ohnehin schon vom Funkenregen gequälten Köpfe der Brüder nieder. Und dann erscholl ein Geräusch, wie Leuthold es noch nie in seinem Leben vernommen hatte:

Eiserne Stimmen schliffen durch die Feuernacht, wie berstende Ketten eines aus der Urzeit der Welt in seinem Verließ vergessenen Giganten. Der blecherne Leib des entstellten Riesen schrammte den Turm entlang und erhob einen infernalischen Gesang. Mit tiefem Bass grunzte es, gleich wieder kreischte es hoch und durchdringend. „Die Posaunen der letzten Tage. Nun hörst du sie.“ Laurenz stand in Flammen vor Leuthold und schrie es durch die Finsternis. Leuthold ergriff nackte Panik. Das Gottesgericht. Der Klang war mächtiger, als alles ihm Bekannte und gewann weiter an Kraft. Bald ging die Stimme Laurenz' unter, aber hoch wie ein Säule stand er da und schien die Flammen nicht zu beachten, die ihn langsam verspeisten. Leuthold wollte ihm helfen, war aber wie gelähmt. Er konnte nicht, denn er hörte die Stimme der letzten Engel: In wuchtigen Schlägen riefen sie die Namen aller, die zu Gericht gefordert wurden. Hinter Krachen und Splittern vernahm er die schauerlichen Laute eines

dröhnenden Gesanges. Heulendes Brüllen und bassiges Schlagen, das wie die Schritte Leviathans näher kam. Darunter klangen die Glocken des jüngsten Gerichtes. Ja, es waren Glocken, aber sie klangen nicht wie auf Erden, nicht wie dann, wenn sie harmonisch die Gläubigen riefen, nein es waren erstickende Glocken, misstönend, entstellt, als ob Satan selbst sie karikierte, ihre Stimmen versanken röchelnd in einem gallertigen Lavabrei. Dann riss das Dach unter dem Vierungsturm entzwei und brüllend stürzten zwei glühende Glocken aus dem Turm direkt hinter den Lettner, wo sie den schwarz im Rauch stehenden Laurenz unter sich in Flammen begruben.

Einzig der riesige vergoldete Bronzeleuchter, von Markgraf Leopold noch selbst in Auftrag gegeben, als Reliquiar des heiligen Holunderbaumstammes, stand, mächtig seine sieben Arme reckend im Hauptschiff, indes Flammen ihn umschossen. Und darunter, ein Stück vor ihm, die wunderbare Glaskanzel des Verduner Meisters, an deren hölzernem Unterbau schon die Teufelszungen leckten und seine glitzernde Schönheit mehr und mehr unter Russ verblindeten.

Bruder Rudiger war an der Kanzel geblieben, umklammerte nun einen der Stützpfeiler und schrie nach Wasser. Was sein Namensträger erdacht und dessen Nachfolger verwirklicht hatten, durfte nicht Pfand des infernalischen Fraßes werden. Wie glitzerte das spiegelblanke Email, was warf es für Farben! Der Untergang des Christentums stand Rudiger vor Augen. Der taufende Johannes, Christus, umflossen vom Jordan, das Tempelbecken am Hofe König Salomons darunter, die Gestalt des Jona, im Meeresungeheuer verschwindend: Krause Wellen überall. Wasser! Wasser, nur nicht hier, wo man es am dringendsten brauchte.

Haushoch standen Feuersäulen über den Dächern der Stadt, das nebenan liegende Chorfrauenkloster verschwand hinter dichtscharzen Walzen von Rauch. Klosterneuburg also stand im Feuer. Da war nichts zu holen. Die Brunnen waren leer. Die Stadt soff sie in ihrem fiebrigem Durst auf, akute Not kennt keine Freigiebigkeit mehr, die Donau war zu weit unten, nein, für das Kloster war das Wasser versiegt.

Leuthold lief in heller Panik zum Ambo, sah die feuergeborenen Bilder vom Feuertode bedroht. Das konnte er nicht zulassen. Er schwang sich hinter die Brüstung, lief die herdplattenheißen Stufen zur Kanzel hoch und riss sich das Gewand vom Leib, Damit schlug er schwitzend und am ganzen Körper klebrig auf die Glutgeschwüre (des Höllenfürsten kleine Kinder) ein, und kämpfte in von ihm selbst nie erwarteten Mut für das Kunstwerk, indes rund um ihm die Flotte der drei Kirchenschiffe durch ein Flammenmeer rasten.

Raffael fuhr auf und schrammte mit dem Kopf gegen die Wand. Erst als ihn irgendetwas weckte, realisierte er, dass er im Fasslager eingeschlafen war. Verdammt, er hatte bestimmt wieder die Vesper versäumt, und das wo er Stephan versprochen hatte,... Und der Brummschädel... Moment. Was war das? Er riss sich hoch und lauschte. Das war kein Rauschtraum: Schreie. Rauch. Panik. Raffael stürzte hinaus in den Hof und wurde als letzter mit der Wahrheit konfrontiert, nun aber heftig. Er rannte los, ohne Plan, ohne Konzept, stieß in die Reihen der hilflos umherirrenden Brüder und sah mit einem Mal einen sich im Kreise drehenden, wild mit einem leeren Eimer fuchtelnden Engelbert vor sich. „Was tust du, warum hast du kein Wasser?“ herrschte er ihn an. Aber der eckige Riese lies nur ein Winseln vernehmen und rannte dann kopflos weiter, in die Kirche hinein. Raffael folgte ihm und stand plötzlich inmitten brüllender Flammen, im Zentrum eines immensen Chaos', in dem die Welt zusammenbrach. Da sah er auf der schon glühenden Kanzel den nackten Leuthold selbstvergessen stierend um sich schlagen. Der Junge! Er preschte vor und bahnte sich seinen Weg über Trümmer rauchenden Holzes und Splitter von Glas zum nur noch partiell vorhandenen Lettner vor.

Leuthold bemerkte ihn und schrie es: „Raffael... helft... das Wasser ist aus!“ Aber zum Erstaunen des Scholars, der nicht abließ, die kleinen Feuerzungen an der Brüstung abzuschlagen, blieb der Cellerar mit Blick auf die Tafeln des Nikolaus ruckartig stehen. Und mit einem Mal war es, als hätte jemand die Kerze gelöscht.

Die Zeit schritt nicht voran, die Flammen schienen einzufrieren. Sekunden entrollten sich zu Stunden, alle Bewegung verhielt. Die Augmentation der Zeit schluckte auch jedes Geräusch. Es schien, als wäre die Hitze verblasen, das Schreien versickert, der Tag aus seinem Platz gerückt. Leuthold sah nur die im

Flammenschein funkelnden Augen Raffaels, der seinen Blick unverwandt auf die Kundschafter mit der Traube gerichtet hatte. Um ihn hielt die Erde ihren Lauf an, er versank im kühlen Glas der Kanzelverkleidung und hatte ein Leuchten auf dem Gesicht, dass Leuthold nur von kleinen Kindern kannte. Für die Zeit, die man braucht um Ewigkeit zu spüren, für also nicht messbare Frist, berührte Leuthold ein coelestischer Friede. Der Gang der Dinge war gestoppt. Für Stundenmomente.

Dann war alles wieder da. Der Rauch, das Brennen, die krachenden Balken, die kreischenden Glocken, die Schreie, die Hitze, der Tod. Raffael leuchtete: „Wein!!! Holt Wein!!!“ Engelbert, der ganz nahebei gehalten hatte, riss in gebieterischer Manier die Augen auf und straffte seinen quadratischen Leib: „Es ist unsere Schuld! Wir haben uns der Völlerei verkauft. Da hört ihr es! Noch in der letzten Stunde denken wir an Wein! Wir sind Sodom, Gomorrha!!!“ Er ruderte mit den Armen und lief, wie von einer unsichtbaren Hand verfolgt mitten in die Flammen des Chorgestühls hinein, wo sein hohles Röhren im Donner des Brandwirbels unterging. Raffael eilte durch das Kirchenschiff auf den Ausgang zu, der in den Kreuzgang führte, (nun der einzige noch nicht versperrte Fluchtweg) und raffte Brüder mit sich, die nicht verstehend folgten. Er zog mit seiner kleinen Armee hinaus auf den Vorplatz, riss die Kellertüren auf und klemmte sich zwei leichte Fässer unter den Arm. Stephanus, der ihm gefolgte Abt, begriff sofort. „Helft mir!“, schrie er, und begann mit ein paar anderen Brüdern, darunter dem Bibliothekar, der nun über seine Gestalt und sein Alter hinauswuchs, auch größere Fässer von ihren Sätteln zu rollen und hinaus in den Hof, wo man ihren Inhalt in rasch herbeigeholte Eimer umfüllte. Duftender, rubinleuchtender Rotwein ergoss sich in die Löschkübel, saurer Weißwein widerspiegelte den Schein der Flammen. Rasch zusammengetrommelt fielen die Laienbrüder in den Dienst ein und bildeten in Eile eine Kette. Durch den abgelöschten Südeingang brachte man das Lebenselement in die Todeszone und Leuthold, dessen Kräfte bereits am versagen waren, der hustend und nahe am Ersticken auf der Kanzel hing, wurde mit einem Mal von roten Schwällen glitzernden Weines übergossen und gleichsam getauft. „Das Blut Christi!“, rief Raffael und blinzelte hinauf, als hätte er gerade bei Tisch einen kleinen Scherz gemacht. Leuthold ward getauft *und* hatte die Kommunion erhalten. Zischend prallte das Nass auf die dampfenden

Emailfelder, in schäumenden Mäandern warf man den Wein gegen das weich gewordene Gold, die Flammen erstickten, lösten sich unter Rauch wie unter Flüchen auf, und heller Tropfenregen klirrte gegen das glimmende Rahmenholz.

Als die Helfer sahen, wie erfolgreich die Rettung vonstatten ging, begannen sie in endorphinischer Freude zu singen. Sie, deren Nerven am äußersten Rand, jenseits menschlicher Zumutbarkeit gespannt waren, kippten nun in ein beinahe irres, euphorisches Lachen ein, und gossen Eimer um Eimer über die schwelenden und noch löschbaren Teile der Kirche. Der nackte Leuthold, der das Wunder der Errettung nicht fassen konnte, griff sich auch einen Eimer, tat einen mächtigen, durstigen Zug in die vom Feuer wundgetrocknete Kehle und half dann mit zu löschen, bis hinter den dünnen Fahnen von Rauch und glimmenden Resten schwarzer Balken der neue Morgen keine Flammen mehr sah.

Von all den verlorenen Brüdern hatte man die Leichen gefunden, wenngleich auch mitunter sehr verstümmelt, wie bei Laurenz oder Engelbert, allein Raffael war mitten in jenem Weinlöschtanz spurlos verschwunden. Keiner hatte ihn umkommen sehen, keiner ihn überleben.

Leuthold, der die Hoffnung im Herzen trug, Raffael habe sich einfach, einer Eingebung gemäß aus dem Staub gemacht, ließ Trauer nicht zu. Lediglich Traurigkeit über die Leere, die der Cellerar hinterließ.

Stephanus war am Leben und begann sehr bald mit dem Wiederaufbau. Die Bilanz der Feuernacht war erschreckend. Fast das gesamte Kircheninterieur war zerstört worden. Insgesamt zwölf Glocken waren geschmolzen oder gebrochen, die Nebengebäude weitgehend eingäschert. Aber der Abt hatte Vertrauen und Mut. Stephan behielt nur zwei Brüder im Kloster, Rudiger und Bertram, sandte alle anderen in Pfarreien aus, und auch Leuthold musste einsehen, dass nun kein unnötiges Maul mehr gestopft werden konnte. Ebenso war kein Platz bis zur Unterbringung mehr bis zum Wiederaufbau. Der Schreibtrakt und die Bibliothek hingegen waren verschont geblieben und so nahm Magister Martin in der Nähe Wohnung, um die Bestände weiter zu verwalten. Bis zu seinem Tod fünf Jahre später, ließ Stephan von Sierndorf den Kreuzgang neu ausbauen, mit hochaktuellen Spitzbögen und Kreuzrippenjochen, gab wunderschöne Fenster bei

Meister Eberhard in Auftrag und vor allem: Er ließ die Tafeln des Nikolaus von ihrer zerstörten Unterlage nehmen und zu einem Tryptichon rahmen, sowie mit sechs neuen Emailplatten versehen. Eine davon sollte zwei Brüder beim Betreten eines Weinkellers zeigen, als Symbol für die Grablege Christi, und man plante sie bei der Auferstehungsszene mit Fässern und Eimern wieder hervorkommen zu lassen, was der bischöfliche Visitator dann doch untersagte, und darauf angesprochen, was denn nun stattdessen besser zu nehmen wäre, schrieb Bischof Albert von Passau zurück, meinetwegen Adam und Eva, Hauptsache was aus der Bibel. Also tat man das, indem man den Sündenfall und Kain mit Abel einpasste, und man fügte nebenher noch eine hübsche, damals noch recht neue Pieta, nebst der Ermordung Abners und der Abnahme des Königs von Jericho hinzu, was keinem so recht gefiel.

Auf der Rückseite des nunmehrigen Altares ließ Stephan vier Temperagemälde anfertigen, wobei er sich nicht nehmen ließ, in Andenken an Raffael bei der Kreuzigungsszene drei Engel mit Weinbechern umherfliegen zu lassen, die eine moralische Hand nur kurze Zeit später zu Auffangbechern für das Blut Christi umfunktionierte.

Leuthold, seine lateinische Chronik darüber schreibend, verlor nur wenige Worte. Wein war sein liebstes Getränk geworden, er hielt aber Maß damit, da er mit jedem Becher das Andenken an Raffael beschwor, und an seine Feuerkommunion, die seine Einstellung zu Gott und den Menschen nachhaltig verändert hatte. Er sollte diesen Brauch für viele Jahre halten. Und im Spiegel der Zeit und mit der Entfernung zum Geschehen, wandelte sich sein Bewusstsein mehr und mehr dahin, dass Raffael weder gestorben, noch fortgegangen war, vielmehr verschmolz dessen Gestalt nach und nach mit dem Erzengel, dessen Namen er trug.

ANMERKUNG

Die Ereignisse rund um den Stiftsbrand des 14. Sept 1330 und die glückliche Rettung der Emailplatten des Nikolaus von Verdun durch Wein sind historisch gesichert und vom Scholaren des Abtes, Leutold, knapp dokumentiert worden. In späterer Übertragung wurden die Daten verfälscht, die Schäden aber angegeben. In der Chronik des Stiftes finden sich wichtige Daten davor und danach, z.B.: Der Name des damaligen Bibliothekars, Geschichten über Hadmar, den Esel von Gaaden, sowie die besonderen Verdienste des Abtes Stephan um die künstlerische Ausgestaltung des Kreuzganges, und u.a. des nunmehrigen „Verduner Altares“.

AUSWAHL AUS DER BIBLIOGRAPHIE

Die Bibel.

Buschhausen, Helmut: *Der Verduner Altar, Das Emailwerk des Nikolaus von Verdun im Stift Klosterneuburg.*

1980 Edition Tusch, Wien

Cernik, Berthold: *Das Augustiner Chorherrenstift Klosterneuburg, Statistische und geschichtliche Daten.* 1958

Floridus Druck, Wien

Holubar, Karl ; Wolfgang Christian Huber (Hrsg.): *Von Rebstock und Riesenfass. Ein Buch über Weinbau und*

Kellerwirtschaft aus alter Zeit. 1994, Mayer und Comp., Klosterneuburg-Wien

Nigg, Walter: *Vom Geheimnis der Mönche.* 1990, Diogenes, Zürich

Roland, Martin: *Die Lilienfelder Concordantiae Caritatis*. Band 2 aus: *Codices Illuminati, Meisterwerke aus den Sammlungen der bedeutendsten Bibliotheken der Welt*. 2002, Akademische Druck und Verlagsanstalt, Graz

Röhrig, Floridus: *Der Verduner Altar*. 1995, Mayer und Comp. , Klosterneuburg-Wien

Klosterneuburg. Band 11 aus: *Wiener Geschichtsbücher* (Hrsg: Peter Pötschner) 1972, Paul Zsolnay, Wien/ Hamburg

Etc.

Mein persönlicher Dank gilt überdies Dr. Dr. Floridus Röhrig, der mit seinen wertvollen Antworten in Bezug auf die mediävale Realität der Augustiner so manches Licht ins Dunkel meiner Recherchen gebracht hat, sowie dem Stift Klosterneuburg, wo ich u.a. den Verduner Altar oftmals geführt habe, und seinen Chortherrn, (vor allem Michael) die meine (ursprünglich recht skeptische) Sicht auf manche Dinge verändert haben. Der Rest ist Fiktion.